

I.

Vom Zickzack der Geschichte

Was Ihren Versuch, die Sache materialistisch zu behandeln, angeht, so muss ich vor allem sagen, dass die materialistische Methode in ihr Gegenteil umschlägt, wenn sie nicht als Leitfaden beim historischen Studium behandelt wird, sondern als fertige Schablone, wonach man sich die historischen Tatsachen zurechtschneidet.

Friedrich Engels an Paul Ernst, 5.6.1890

Vorbemerkung

Von der Entwicklung von Wirtschaft, Kultur und Technik sowie ihren Beziehungen untereinander in der Geschichte der Menschheit handeln die folgenden Seiten. Und von was für einer unglaublichen, ja unglaublichaften Geschichte berichten sie!

Man stelle sich vor, dass es in der fernen Vergangenheit bisweilen viele Zehntausende von Jahren dauert hat, bis die Menschen wirklich bedeutende Fortschritte auf dem Gebiet der Technik gemacht hatten – und dass seit zweihundert Jahren der technische Fortschritt so beschleunigt vor sich geht, dass er die menschliche Gesellschaft bedroht und vor die Alternative stellt: Sozialismus oder Barbarei.

Oder begeben wir uns auf das Gebiet, das wir Kultur nennen, von der seit vielleicht acht- bis zehntausend Jahren die Rede sein kann. Einen ersten, einzigartigen Höhepunkt erreichte die Menschheit auf diesem Gebiet ihrer Entwicklung im antiken Griechenland. Noch heute werden auf den Theatern der Welt Dramen von Aischylos, Sophokles und Euripides aufgeführt, und es dauerte zweitausend Jahre, bis ähnlich große Dramatiker mit Shakespeare und Molière wieder in der Geschichte der Menschheit auftauchten. Und wenn wir an die Wissenschaft denken, etwa an die Philosophie – ja da bewundern wir nicht nur den ersten großen Vorgänger Hegels, den ersten großen Dialektiker, Heraklit, sondern auch ich, der uralte Materialist, lese immer wieder mit Bewunderung den Betrüger der Kinder und Jugendlichen, den idealistischen Reaktionär Platon. Und wenn wir schließlich an die Kunst denken – welche Wandlungen hat es in den letzten zweitausendfünfhundert Jahren gegeben! Aber würden wir Rodin für größer halten als Phidias?

Doch in mancher Beziehung ist das Thema der folgenden Ausführungen noch viel bizarrer. Nicht, dass ein Marxist daran zweifeln wird, dass die Renaissance Italiens vor allem auch, oder Englands ganz und gar das Produkt des Kapitalismus ist. Aber zugleich muss er feststellen, dass sie gleichermaßen in diesen Ländern wie im feudalen Frankreich und Deutschland blühte.

Und noch unsinniger scheinbar: Die Blüte der deutschen Kultur, die Klassik mit Goethe und Schiller, die Romantik in ihrer frühen Blüte mit Novalis, die Aufklärung mit dem großen Kant – sie finden wir in der schlimmsten Niedergangsperiode des deutschen Feudalismus.

Ja, und schließlich, wenn wir an die Wirkung der englischen kapitalistischen Kultur auf die französische Aufklärung des 18. Jahrhunderts und die soeben genannte höchste Blüte der deutschen Kultur denken, müssen wir dann nicht der englischen Revolution um die Mitte des 17. Jahrhunderts, die den Kapitalismus vor dem wieder erstarkenden Feudalismus rettete, eine ganz andere Bedeutung als bisher für die Geschichte der Menschheit zumessen, auch im Vergleich zur französischen Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts?

Welch eine aufregende Thematik behandeln die folgenden Seiten, die hoffentlich bald überholt sein werden von eingehenderen, klügeren Beobachtern der Geschichte der Menschheit, die aber vielleicht Denkanstöße in neue Richtungen geben.

II.

Asche für Phönix

Eine der größten Taten der Klassiker war es, dass sie ohne jede Entmutigung auf den Aufstand verzichteten, als sie die Lage verändert sahen. Sie sagten eine Welt des nochmaligen Aufschwungs der Unterdrücker und Ausbeuter voraus und stellten ihre Tätigkeit darauf um. Und weder ihr Zorn gegen die Herrschenden wurde geringer, noch ließen ihre Anstrengungen, sie zu stürzen, nach.

*Bertolt Brecht
Me-ti, Buch der Wendungen*

Vorbemerkung

Der Untergang der ersten, rohen, deformierten Anfänge des Sozialismus, des sogenannten Realen Sozialismus, in Osteuropa hat unseren historischen und politischen Einblick in das Werden neuer Gesellschaftsformationen außerordentlich geschärft und im Grunde ein altes Problem neu beleuchtet: das Entstehen neuer Gesellschaftsordnungen aus den alten, auch schon vor »endgültig siegreichen Revolutionen«. Manche Gesellschaftsordnungen – vielleicht sogar alle? – haben auf gleichem Gebiet mehrere Anfänge, da die ersten scheitern. Und die endgültig siegreichen beginnen zumeist, und auch das muss endlich klar erkannt werden, als Mischgesellschaften, zusammengesetzt aus Elementen der alten und der neuen Gesellschaft. Das heißt, das noch viel zu wenig als solches untersuchte Problem ist das der Transformationsperiode, einschließlich scheinbar vollständiger, scheinbar endgültiger Niederlagen der neuen Gesellschaftsordnung bzw. ihrer erster Formationsversuche.

Mit diesem Problem wollen wir uns im Folgenden beschäftigen. Dabei sollten wir uns klar darüber sein, dass das Phänomen der Mischgesellschaft schon bei Marx und Engels angedeutet und von Lenin ganz klar erkannt worden ist. In der »Kritik des Gothaer Programms« bemerkt Marx über die neu entstandene Gesellschaft der Zukunft: »Womit wir es hier zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eignen Grundlage *entwickelt* hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft *hervorgeht*, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt.«

Dabei ist der Ausdruck »Muttermale« wahrlich untertrieben. Denn wenn es sich um die Verteilung des gesellschaftlichen Produkts handelt, dann geht es um wahrlich mehr als um ein Muttermal. Wir hatten in der DDR so getan, als ob die Lösung »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung« eine sozialistische Lösung wäre. Faktisch handelt es sich um etwas ganz anderes. Marx bemerkt an der gleichen Stelle: Wenn jeder nach seiner Leistung erhält, dann ist das, wie Marx formuliert, »dem Prinzip nach bürgerliches Recht«. Warum?

»Trotz dieses Fortschritts ist dieses *gleiche Recht* stets noch mit einer bürgerlichen Schranke behaftet. Das Recht der Produzenten ist ihren Arbeitslieferungen *proportionell*; die Gleichheit besteht darin, dass an *gleichem Maßstab*, der Arbeit, gemessen wird. Der eine ist aber physisch oder geistig dem andern überlegen, liefert also in derselben Zeit mehr Arbeit oder kann während mehr Zeit arbeiten; und die Arbeit, um als Maß zu dienen, muss der Ausdehnung oder der Intensität nach bestimmt werden, sonst hörte sie auf, Maßstab zu sein. Dies *gleiche Recht* ist ungleiches Recht für ungleiche Arbeit. Es erkennt keine Klassenunterschiede an, weil jeder nur Arbeiter ist wie der andre; aber es erkennt stillschweigend die ungleiche individuelle Begabung und daher Leistungsfähigkeit der Arbeiter als natürliche Privilegien an. *Es ist daher ein Recht der Ungleichheit, seinem Inhalt nach, wie alles Recht ...*

Ferner: Ein Arbeiter ist verheiratet, der andre nicht; einer hat mehr Kinder als der andre etc. etc. Bei gleicher Arbeitsleistung und daher gleichem Anteil an dem gesellschaftlichen Konsumtionsfonds erhält also der eine faktisch mehr als der andre, ist der eine reicher als der andre etc. Um alle diese Missstände zu vermeiden, müsste das Recht, statt gleich, vielmehr ungleich sein.

Aber diese Missstände sind unvermeidbar in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft nach langen Geburtswehen hervorgegangen ist. Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft.«¹

1 MEW, Bd. 19, S. 20f.

Lenin geht noch viel weiter, nachdem er die Realität der neuen Gesellschaftsordnung erlebt hat. Stets hat er seit 1921, seit dem Beginn der »Neuen Ökonomischen Politik«, vom Kapitalismus bzw. Staatskapitalismus in der Wirtschaft gesprochen und die Genossen aufgefordert, vom Kapitalismus wirtschaften zu lernen. Etwa so: »Darauf müssen wir alle Aufmerksamkeit richten und dürfen uns nicht damit zufriedengeben, dass überall in den staatlichen Trusts und gemischten Gesellschaften verantwortliche und sehr gute Kommunisten sitzen – das nützt gar nichts, weil sie nicht zu wirtschaften verstehen und in dieser Hinsicht schlechter sind als ein gewöhnlicher kapitalistischer Kommis, der die Schule einer großen Fabrik und einer großen Firma durchgemacht hat. Wir begreifen das nicht, weil es hier noch kommunistischen Hochmut gibt – Komtschwansto, um mich wieder der schönen russischen Sprache zu bedienen. Die Sache ist die, dass der verantwortliche Kommunist – auch der beste, anerkannt ehrliche und ergebene Kommunist, der das Zuchthaus ertragen und den Tod nicht gefürchtet hat – es nicht versteht, Handel zu treiben, weil er nicht vom Fach ist, weil er das nicht gelernt hat und nicht lernen will und nicht begreift, dass er mit dem ABC anfangen muss.«

Oder wenn er verlangt: »die alte ökonomische Gesellschaftsstruktur, den Handel, den Kleinbetrieb, das kleine Unternehmertum, den Kapitalismus nicht zu *zerschlagen*, sondern den Handel, das kleine Unternehmertum, den Kapitalismus zu *beleben*, wobei wir uns *lediglich nach Maßgabe* ihrer Belebung vorsichtig und allmählich ihrer bemächtigen oder die Möglichkeit erhalten, sie der staatlichen Regelung zu unterwerfen.«²

Nie hat Lenin die Illusion gehabt oder gar verbreitet, schon in einer sozialistischen Gesellschaft zu leben. Bereits 1919 erklärte er: »Wir wissen, dass wir die sozialistische Ordnung nicht sofort einführen können; gebe Gott, dass unsere Kinder, vielleicht aber auch erst unsere Enkel die Errichtung des Sozialismus bei uns erleben.«³

2 W.I. Lenin, Werke, Bd. 33, S. 261 f. und S. 91.

3 Ebenda, Bd. 30, S. 189.

Ja, wir müssen endlich begreifen, dass alle neuen Gesellschaftsordnungen, ganz gleich, wer die politische Macht hat, als Mischgesellschaften beginnen, beginnen müssen, und sie als solche untersuchen.

Und ebenso gilt es, ganz anders, viel gründlicher als bisher, misslungene, wieder untergegangene erste Versuche der Einführung bzw. Entwicklung einer neuen Gesellschaftsordnung zu analysieren.

Erste Anfänge von Überlegungen in dieser Richtung seien im Folgenden geboten.

Bei diesen Untersuchungen können wir uns auf eine Reihe von großartigen Werken der ferneren Vergangenheit, vor allem auf eine weltweite überreiche Literatur der Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg stützen – weltweit: sowohl die Länder im Westen, seien es die alte Bundesrepublik oder die Vereinigten Staaten, wie die Länder im Osten, seien es die Sowjetunion oder die Deutsche Demokratische Republik, umfassend. Erstaunlich in der Geschichte der Wissenschaften dieses alle ideologischen Grenzen überspringende Interesse an einer Problematik – zum Beispiel der des Übergangs von der Sklavenhaltergesellschaft Roms zum westeuropäischen Feudalismus.

Im 18. Jahrhundert ist vor allem, wie bereits geschehen, das großartige Werk von Edward Gibbon zu nennen. Im 19. Jahrhundert seien als besonders bedeutende deutsche Forscher nur Barthold Niebuhr und Theodor Mommsen sowie, voll neuer Ideen und sich auf die Faktenerforschung ihrer Vorgänger und Zeitgenossen stützend, Marx und Engels genannt.

Eine neue Forschungsperiode begann im 20. Jahrhundert mit den Arbeiten des Russen Michael Rostovtzeff (auch Rostowzew), insbesondere seinen Studien zum Kolonat. Intensiviert wurden die von Rostovtzeff angeregten Studien nach dem Zweiten Weltkrieg – wobei die Studien von Tenney Frank, Vereinigte Staaten, insbesondere in seinem »An Economic Survey of Ancient Rome«, Bd. 4, Baltimore 1938, und Bd. 5, 1940, nicht als besonderer Stimulus vergessen werden dürfen. Und dann beginnt im Westen in den fünfziger Jahren etwa mit den Arbeiten von F. Altheim und F. Vittinghoff in

der Bundesrepublik, L. Harmand in Frankreich, A. E. R. Boak in den USA, dem Kapitel 12 von F. Oertel im Bd. 12 der Cambridge Ancient History in Großbritannien, der wirklich erstaunliche Aufschwung der Forschung. Und genau wie im Westen begann auch in der Sowjetunion die Intensivierung der Forschung in den fünfziger Jahren mit Nikolaj Maschkins Römischer Geschichte und erreichte einen Höhepunkt mit den Arbeiten von E. M. Schtajerman (die auch zum Teil ins Deutsche übersetzt wurden). Mit zeitlichem Abstand folgten dann auch eine Reihe Publikationen in der Deutschen Demokratischen Republik, unter denen hier nur die ideenreichen Arbeiten von Eckhard Müller-Mertens über den Übergang zum Feudalismus und die überaus materialreiche Arbeit – eine Art Standardwerk – von K. P. Johne, J. Köhn und V. Weber über das Kolonat genannt seien.

Noch viel reicher ist die Literatur, die den Übergang von der feudalen zur kapitalistischen Gesellschaft untersucht. Wir werden später auf sie ausführlicher eingehen. Hier sei nur auf die Studie von Rüdiger Scholz in »Kritik der Sozialgeschichtsschreibung«, Argument Verlag, hingewiesen.

Ganz kümmerlich aber ist bisher ein vertieftes Studium des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. Neu im Folgenden sind Einsichten, gewonnen auf Grund der Erfahrung des Untergangs des »Realen Sozialismus« in Osteuropa.